

MENORA

Die messianische Zeitschrift | Nr. 13



Höret, ihr Völker, des HERRN Wort und verkündet's fern auf den Inseln und sprecht: Der Israel zerstreut hat, der wird's auch wieder sammeln und wird es hüten wie ein Hirte seine Herde (Jeremia 31,10)

Liebe Leser und Freunde der Menora!

Sie bekommen heute die 13. Ausgabe unserer Zeitschrift. Für viele in Deutschland ist 13 eine unbeliebte Zahl, aber in der jüdischen Kultur hat sie eine sehr wichtige Bedeutung. Im Alter von 13 Jahren wird ein Junge zum Mann und trägt von da an die Verantwortung für seine Taten und Übertretungen. Ab diesem Alter darf er außerdem im Gottesdienst aus der Tora vorlesen, wird zu einem Minjan¹ dazugezählt und soll die Gesetze der Tora einhalten.

Am 13. Tag des Monats Adar plante Haman, der Feind des jüdischen Volkes, alle Juden Persiens zu vernichten, aber genau dieser Tag ist als Sieges- und Befreiungstag in die Geschichte eingegangen.

Nach jüdischer Tradition hat Gott 13 Eigenschaften, die in 2. Mose 34, 6-7 genannt werden. Die Worte **אחד** (*echad* = einzig) und **אהבה** (*ahava* = Liebe) besitzen beide den Zahlenwert 13 und harmonisieren somit mit den göttlichen Eigenschaften.

Traditionell sagen die Kinder an Pessach folgenden Zählreim auf, der die Bedeutung der Zahlen von 1 bis 13 erklärt:

Wer kennt die 1? Ein Gott - im Himmel oben und auf der Erde unten, keiner sonst.

Wer kennt die 2? Zwei Gesetzestafeln.

Wer kennt die 3? Drei Erzväter: Avraham, Jizchak und Jaakov.

Wer kennt die 4? Vier Erzmütter: Sarah, Rebekka, Rachel und Lea.

Wer kennt die 5? Fünf Bücher der Tora.

Wer kennt die 6? Sechs Zweige des Menoraleuchters.

Wer kennt die 7? Sieben Tage der Woche.

Wer kennt die 8? Acht Tage bis zur Beschneidung.

Wer kennt die 9? Neun Monate der Schwangerschaft.

Wer kennt die 10? Zehn Gebote.

Wer kennt die 11? Elf Sterne im Traum von Josef.

Wer kennt die 12? Zwölf Stämme Israels.

Wer kennt die 13? Dreizehn Eigenschaften des Allmächtigen.²

In diesem Heft erwarten Sie neben Lyrik und Kunst auch jüdische Weisheit und Geschichten von Menschen, die den Einen Gott bezeugen. Auch für geistliche Mahlzeit ist gesorgt. Informationen aus der Welt des messianischen Judentums runden diese Ausgabe ab.

Viel Spaß und Erbauung beim Lesen wünscht Ihnen

Ihr Menora-Team

¹ Die Anzahl von mindestens zehn männlichen Betern, die im orthodoxen Judentum notwendig ist, um einen Gottesdienst abzuhalten.

² Der Reim ist nach messianischer Art leicht verändert.

Sog nit kejnmol, as du gest dem letzn Weg,
Chotsch Himlen blajene farschteln bloje Teg,
Kumen wer noch unser ojsgebenkte Scho,
S'wer a Pojktion unser Trot: mir senen do!

Sage niemals, daß du den letzten Weg gehst,
Wenn auch bleierner Himmel den blauen Tag verdeckt,
Kommen wird noch unsere erträumte Stunde,
Unser Tritt wird schallen - Wir sind da!

Fun grinem Palmenland bis wajtn Land fun Schnej,
Mir kumen on mit unser Pajn, mit unser Wej,
Un wu gefaln is a Schpriz fun unser Blut,
Schprozn wet dort unser G'wure, unser Mut.

Vom grünen Palmenland bis zum fernen Land des Schnees,
Kommen wir mit unserer Pein, mit unserem Weh,
Und wo ein Tropfen von unserem Blut geflossen ist,
Wird unser Heldentum sprießen, unser Mut.

S'wet di Morgensun bagildn uns dem Hajnt,
Un der Nechtn wer farschwindn mitn Fajnd.
Nor ojb farsamen wet di Sun in der Kajor,
Wi a Parol sol gejn dos Lid fun Dor zu Dor.

Es wird die Morgensonne uns das Heut vergolden,
Und das Gestern wird verschwinden mit dem Feind.
Und wenn die Sonne und das Morgenrot ihre Pflicht versäumen,
Soll das Lied wie eine Parole
von Generation zu Generation gehen.

Hirsch Glick schrieb dieses Lied 1943, als die Nachricht vom Aufstand im Warschauer Getto Wilna erreichte. Es wurde zur Hymne der Partisanen. Der junge Glick fiel 1944, kaum älter als 20 Jahre, im Kampf gegen die Deutschen.

Übersetzt aus dem Hebräischen heißt Amida „das Stehen“. Es ist üblich, während des Betens strammzustehen, und zwar in dem Bewusstsein, dass man dem Allmächtigen entgegentritt. Oft wird dieses Gebet auch „Schmone Esre“⁴¹ genannt, denn ursprünglich bestand die Amida aus 18 Segenssprüchen. Heute umfasst sie 19 Sprüche.

Die Segenssprüche sind so alt wie das jüdische Volk und gehen auf die Zeit der Urväter zurück. Die endgültige Version, wie wir sie heute in den Siddurim finden, stammt aus einer späteren Epoche – der Epoche von Esra und den 120 „Männern der Großen Versammlung“, die zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebten. Die heilige Sprache geriet bei den Juden allmählich in Vergessenheit, und so formulierten die „Männer der Großen Versammlung“ gezielt Gebete in hebräischer Sprache. Auf diese Weise konnten alle Juden auf der ganzen Welt die gleichen Gebete in derselben Sprache sprechen und so das Gefühl der religiösen und nationalen Einheit in der Diaspora bewahren.

Das babylonische Exil währte 70 Jahre. Danach bauten Esra und Nehemia den Zweiten Tempel auf, der 420 Jahre bestand. Nach dessen Zerstörung geriet das Schmone Esre teilweise in Vergessenheit. Später tauchte es erneut in mehreren Versionen auf, denn es wurde wieder wichtig, die Idee der Einheit im Gebet aufleben zu lassen. Zu dieser Zeit formulierte Rabban Gamliel de-Javneh mit Rabbi Schimon das Gebet in der heutigen Fassung. Die Weisen nahmen außerdem einen zusätzlichen Spruch „Gegen die Verräter“ ins Schmone Esre auf, welcher mit folgenden Worten beginnt: „Den Verleumdern sei keine Hoffnung“. Dies ist aber kein Segen, sondern

ein Fluch. Im Schmone Esre bildet er die zwölfte Bitte, insgesamt sind es nun 19 Sprüche. Unser Lehrer Jeschua würde so eine Bitte nicht gutheißen. In Mt 5,44 lehrt Er uns das Gegenteil: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen und betet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“ Eben das lehren auch die Apostel: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, dass ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen erbet.“ (1Petr 3,9) und: „Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht.“ (Röm 12,14) Die Bezeichnung des Gebets „Schmone Esre“ (18) blieb trotz der Erweiterung unverändert. Umso passender ist es, dass wir messianische Gläubige immer noch achtzehn Segenssprüche haben, weil wir den Fluch weglassen.

Das Sprechen der Amida erfolgt dreimal am Tag, weil es sinnbildlich für die Opfergaben im Tempel steht. Das Morgen- und Nachmittagsgebet entspricht dem täglichen Brandopfer, das zweimal täglich gebracht wurde (4Mo 28,3-4), und das Abendgebet entspricht dem Verbrennen der Reste der Tagesopfer. Die Tradition des dreimaligen Betens am Tag geht auf die Propheten zurück. So wird z. B. von Daniel berichtet, dass er dreimal täglich in Richtung Jerusalem betete (Dan 6,11-14). Man kann die Amida natürlich auch zu jeder anderen Tageszeit beten. Am Schabbat und an Feiertagen wird eine Sonderform des Gebets gesprochen, die nur aus den drei ersten und drei letzten Segenssprüchen besteht. Der mittlere Teil wird durch einen speziellen Spruch zur Heiligung des jeweiligen Feiertages ersetzt. Diese Form heißt „Tfilat Sheva“ (Siebenbitengebete). Umgangssprachlich wird es aber

weiterhin als Schmone Esre bezeichnet.

Alle Amida-Versionen beginnen mit der gleichen Formulierung: „Gelobt seist Du, Herr“. Mit diesen Worten endet auch jeder Segensspruch. Vor dem Gebet wird der Vers 17 aus Psalm 51 gesprochen: „Herr, tu meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.“

Das Schmone Esre kann in drei Teile unterteilt werden:

- I. die ersten drei Sprüche: Begrüßung
- II. die Sprüche 4 bis 15: Bitten
- III. die letzten drei Sprüche: Abschiedsgruß.

Im Folgenden schauen wir uns den Inhalt dieser drei Teile an und geben dazu unsere Kommentare. Diese Textfassung wird in der Gemeinde des Autors gebetet.

1. VORFAHREN

Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, und Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs, großer, starker und furchtbarer Gott, höchster Gott, der Gunst erweist und alles erschafft und der der guten Taten der Väter gedenkt und ihren Nachkommen in Liebe einen Erlöser bringt, um Seines Namens willen.

2. MACHT

Du ernährst gnädig die Lebenden, Du belebst die Toten mit großem Erbarmen, Du stützt die Fallenden und heilst die Kranken und befreist die Gefangenen und erhältst die Treue denen, die im Staub schlafen. Wer ist wie Du, allmächtiger Herr, und wer gleicht Dir, König, der tötet und belebt und Heil sprießen lässt. Und treu bist Du, die Toten wieder zu beleben. Gelobt seist Du, Herr, der die Toten wieder belebt.

3. HEILIGUNG

Du bist heilig, und Dein Name ist heilig, und Heilige preisen Dich jeden Tag. Gelobt seist Du, Herr, der heilige Gott. Wir wollen Deinen Namen

auf Erden heiligen, wie man ihn in den Himmeln in der Höhe heiligt, wie durch Deinen Propheten geschrieben ist: Einer ruft dem anderen zu und spricht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen, die ganze Welt ist erfüllt von Seiner Herrlichkeit! Gesegnet sei die Herrlichkeit des Herrn! Der Herr wird herrschen in Ewigkeit, preist den Herrn! Von Generation zu Generation wollen wir Deine Größe verkünden und in allen Ewigkeiten Deine Heiligkeit heiligen, Dein Preis, unser Gott, soll nicht aus unserem Munde weichen immer und ewig, denn ein großer und heiliger Gott und König bist Du. Gelobt seist Du, EWIGER, heiliger Gott!

Die ersten drei Abschnitte sind Lobpreisungen, die uns helfen, die richtige Haltung im Gebet einzunehmen (Hebräisch: kavana) und uns auf den Segensempfang einzustimmen. Wir grüßen unseren Gott, der sich selbst als Gott unserer Vorfahren bezeichnet. Und nur aufgrund Seiner Versprechen gegenüber unseren Vätern gibt es für uns den Rettungsweg im Messias: „Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um eurentwillen; aber nach der Wahl sind sie Geliebte um der Väter willen. Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ (Röm 11,28-29) Wir verkünden Gottes Größe, um uns bewusst zu machen, vor wem wir im Gebet stehen, und uns zu demütigen. Denn wir haben es nur Seiner Gnade und dem Gedenken an unsere Glaubensväter zu verdanken, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben dürfen!

Im zweiten Spruch wird Gott als jemand angerufen, der Leben schenkt und der die Toten zum Leben erwecken wird. Der Abschnitt endet mit den Worten: „... Herr, der die Toten wieder belebt“. Der Tod ist also nicht das Endziel im Sein und Leben jener, die dieses Gebet sprechen. Wenn wir also von Gott sprechen als einem, der die Toten

auferweckt, denken wir an Abraham, den Urvater aller Gläubigen, der, wie die Schrift sagt (Hebr 11,19), glaubte, dass Gott fähig war, Isaak aufzuerwecken.

Der dritte Abschnitt beginnt mit den Worten „Du bist heilig“ und endet mit „Heiliger Gott“. Die einführenden Segenssprüche sollen in dem Bewusstsein gesprochen werden, dass wir den Gott unseres Vaters Abraham anrufen, und zwar als Abrahams Kinder und Erben der Verheißungen Gottes. Denn Abraham war der erste, der Gott als den Allmächtigen erkannt hatte. Wir können uns mit unseren Bitten an Gott wenden, weil Er einen ewigen Bund mit Abraham geschlossen hat. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass Gott heilig ist und Seine Kinder und Erben ebenfalls dazu aufruft: „Seid heilig, denn ich bin heilig!“ Nach dieser Einführung fahren wir mit unseren allgemeinen Bitten fort:

4. WISSEN

Du gibst dem Menschen Wissen und lehrst den Menschen Einsicht. Gib uns von Dir Wissen, Einsicht und Verstand. Gelobt seist Du, Herr, der Wissen gibt.

5. BUßE

Bringe uns zurück, unser Vater, zu Deiner Lehre und bringe uns nahe, unser König, zu Deinem Dienst, und bringe uns in voller Umkehr zurück zu Dir. Gelobt seist Du, Herr, der die Umkehr will.

6. VERGEBUNG

Verzeihe uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt, vergib uns, unser König, denn wir haben uns vergangen, denn vergebend und verzeihend bist Du. Gelobt seist Du, Herr, der gnädig ist und immer wieder verzeiht.

7. RETTUNG

Sieh unser Elend und führe unseren Streit und erlöse uns schnell um Deines Namens willen, denn Du

bist ein starker Erlöser. Gelobt seist Du, Herr, der Israel erlöst.

8. HEILUNG

Heile uns, Herr, und wir werden geheilt, erlöse uns, und wir werden erlöst, denn Du bist unser Ruhm. Und bringe vollkommene Heilung für alle unsere Wunden. Denn ein heilender, treuer und barmherziger König, Gott, bist Du. Gelobt seist Du, Herr, der die Kranken Seines Volkes Israel heilt.

9. SEGNUMG DES JAHRES

Segne uns, Herr, unser Gott, und dieses Jahr und alle Arten seines Ertrags zum Guten und gib Segen auf der Erde und sättige uns mit Deiner Güte und segne unser Jahr wie die guten Jahre. Gelobt seist Du, Herr, der die Jahre segnet.

10. SAMMLUNG DER ZERSTREUTEN

Stoße in den großen Schofar zu unserer Befreiung, und erhebe das Banner, um unsere Verbannten zu sammeln, und sammle uns alle von den vier Enden der Welt. Gelobt seist Du, Herr, der die Verstorbenen Seines Volkes Israel sammelt.

11. RÜCKKEHR DER RICHTER

Bringe unsere Richter und unsere Ratgeber zurück wie zu Anfang und halte Kummer und Seufzen von uns fern. Und herrsche über uns, Du Herr allein, gnädig und erbarmungsvoll, und rechtfertige uns im Gericht. Gelobt seist Du, Herr, der König, der Gerechtigkeit und Recht liebt.

12. SEGNUMG DER GERECHTEN

Über die Gerechten und die Frommen und die Ältesten Deines Volkes Israel und den Rest Deiner Gelehrten und die gerechten Fremden und uns komme Dein Erbarmen, Herr, unser Gott, und gib guten Lohn all denen, die auf Deinen Namen wirklich vertrauen, und gib unseren Anteil mit ihnen zusammen auf ewig, damit wir nicht beschämt werden, denn auf Dich vertrauen wir. Gelobt seist Du, Herr, Stütze und Zuversicht der Frommen.

13. WIEDERHERSTELLUNG

JERUSALEMS

Und in Deine Stadt Jerusalem kehre in Erbarmen zurück, und wohne in ihr, wie Du gesagt hast, und

baue sie bald in unseren Tagen, einen ewigen Bau, errichte in ihr rasch Davids Thron. Gelobt seist Du, Herr, der Jerusalem erbaut.

14. MESSIAS, SOHN DAVIDS

Lasse die Nachkommenschaft Davids, Deines Knechts, schnell sprießen, und sein Horn werde erhöht mit Deiner Hilfe, denn auf Deine Hilfe haben wir den ganzen Tag gehofft. Gelobt seist Du, Herr, der das Horn der Hilfe sprießen lässt.

15. GEBETSERHÖRUNG

Höre unsere Stimme, Herr, unser Gott, schone uns und erbarme Dich über uns und nimm erbarmungsvoll und wohlgefällig unser Gebet an, denn Du bist ein Gebete und Bitten erhörender Gott. Und schicke uns nicht leer von Dir weg, unser König. Denn Du erhörst das Gebet Deines Volkes Israel in Barmherzigkeit. Gelobt seist Du, Herr, der das Gebet erhört.

In unserer ersten Bitte geht es um Wissen. In Maslows Bedürfnispyramide stehen die kognitiven Bedürfnisse des Menschen weit oben². Aber auch die Heilige Schrift misst ihnen eine hohe Bedeutung zu, denn es heißt: „[Gott] will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1Tim 2,4) Mit dieser Bitte sagen wir aus, dass Wissen, Weisheit und Erkenntnis Gottes von oben kommen. Die Bitte endet mit der Lobpreisung: „Gelobt seist Du, Herr, der Wissen gibt.“ Das erinnert uns an Josef, der den Traum des Pharaos richtig deutete und sagte: „Das steht nicht bei mir; Gott wird jedoch dem Pharaos Gutes verkünden.“ (1Mo 41,16)

In der nächsten Bitte um Buße ersuchen wir Gott, unsere Hingabe an Ihn und Seine Gebote zu stärken und uns zu helfen, dass wir in voller Reue zu Ihm zurückkehren. Denn oft sind unsere Reue und Umkehr unvollständig, wir suchen diverse Ausflüchte. Es fehlt oft die Bereitschaft, sich zu

verändern. Die Bitte endet mit der Lobpreisung: „... Herr, der die Umkehr will“. Mit dieser Eigenschaft haben Propheten und Apostel Gott immer wieder beschrieben. Dieser Abschnitt erinnert uns an die Brüder Josefs, die sagten: „... vergib doch nun diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters.“ (1Mo 50,17)

Die Bitte, uns unsere Sünden zu vergeben, damit wir Segen haben, endet mit den Worten: „... Herr, der gnädig ist und immer wieder verzeiht“. Genau auf dieser Hoffnung gründet die Bitte. Dieser Spruch erinnert uns an Juda: Er erkannte, dass seine Schwiegertochter Tamar ihm zurecht einen Vorwurf machte, und sagte: „Sie ist gerechter als ich“. Damit zog er die Barmherzigkeit dem Gericht vor.

Im Abschnitt „Rettung“ beten wir, dass das ganze Volk Israel vor Leiden bewahrt und errettet wird. Und wir verkünden es als Tatsache, die sich gegenwärtig erfüllt: „Herr, der Israel erlöst“. Die Erlösung Israels ist Gottes und unser Ziel!

Als Nächstes bitten wir, unsere Kranken zu heilen, wissend, dass Gott dies schon immer getan hat. Diese Bitte ruft in uns die Erinnerung daran wach, wie die Israeliten von den Schlangenbissen geheilt wurden, sobald sie die eherne Schlange anblickten. Auch heute werden mit Sünden beladene Menschen geheilt, wenn sie hoffnungsvoll auf den Messias Israels blicken, der am Holzpfeiler erhöht wurde.

Die Segnung des Jahres ist das Gebet für unsere materiellen Bedürfnisse und für die Natur. Die Bitte endet mit der Erinnerung an die Verheißung in Joel 2,25: „Und ich will euch die Jahre erstatten, deren Ertrag die Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß und Raupen gefressen haben“.

Die darauffolgende Bitte um Sammlung

handelt von der Rückkehr der Verbannten in das Heilige Land. Diese Verheißung hat Gott Seinem Diener Abraham bezüglich seiner Nachkommen gegeben.

Im elften Abschnitt bitten wir Gott, die Gerechtigkeit in der Welt wiederherzustellen und über uns zu herrschen. Wir denken an das Buch der Richter und an Samuel, zu dem Gott sagte, das Volk habe Ihn als König verworfen.

Dann segnen wir die Gerechten. Wir bitten um Segen für alle gesellschaftlichen Schichten Israels sowie für Fromme und Heilige. Und wir schließen mit den Worten: „... Herr, Stütze und Zuversicht der Frommen“. Damit erklären wir, dass unsere Rechtschaffenheit auf Gott allein gründet.

Im dreizehnten Abschnitt bitten wir darum, dass die Gegenwart Gottes zurückkommt. Die Tradition besagt aufgrund zahlreicher Stellen in der Heiligen Schrift, dass Gott gemeinsam mit Seinem Volk in die Zerstreuung gegangen ist. Wir wissen, dass der Herr Sein Volk nicht verlassen hat. In allen Verfolgungen, Bedrängnissen und Gaskammern war Gott Seinem Volk nah und leidet bis heute mit ihm mit. Jerusalem ist noch nicht zurückerobert, am heiligen Ort steht noch immer der Gräuel der Verwüstung. Der Bau der Stadt ist nicht vollendet, und die Macht des Volkes darin ist noch nicht voll. Deswegen wird auch vom Thron Davids, der ja das Königreich des Messias ist, als von der vollständigen Wiederherstellung Jerusalems gesprochen.

Die vierzehnte Bitte thematisiert das Kommen unseres Messias, des Nachkommens Davids. Dabei wird davon ausgegangen, dass Er noch nicht geboren wurde, und es heißt im Gebet: „lass Ihn sprießen“. Wir aber dürfen so beten, weil wir auf Seine Wiederkunft warten. Er wird als „Spröss-

aus dem Stumpf Isais“ (Jes 11,1) bezeichnet. Und wenn Er „gewachsen“ ist, dann ist Er bereit wiederzukommen.

Im letzten Abschnitt des Mittelteils beten wir dafür, alle unsere Bitten anzunehmen und zu erhören. Dabei gründen wir uns auf die Verheißung in Jeremia 33,3: „Rufe mich an, so will ich dir antworten“. Es erinnert uns an das Gebet von Jona im Bauch des Fisches. Gott wartet darauf, dass man Ihn ehrlich und von ganzem Herzen anruft. Jeschua sagte zu seinen Jüngern: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.“ (Joh 14,13) Jeschua verspricht, uns höchstpersönlich zu antworten, deswegen fügen wir beim Beten oft hinzu: „im Namen Jeschuas“. Wir bitten nicht nur in Seinem Namen, wir richten auch unsere Bitten an Ihn, im Glauben, dass Er uns erhört. An dieser Stelle der Amida kann man weitere persönliche Anliegen einfügen.

Nach den Bitten schließen wir das Schmone Esre mit den letzten drei Segenssprüchen, die unseren Dank zum Ausdruck bringen:

16. TEMPELDIENST

Finde Wohlgefallen, Herr, unser Gott, an Deinem Volke Israel und an seinem Gebet. Und bringe den Dienst wieder zurück in Dein heiliges Haus und nimm die Feueropfer Israels und seine Gebete in Liebe und mit Wohlgefallen an, und der Dienst Deines Volkes Israel sei immer zu Deinem Wohlgefallen. Gelobt seist Du, Herr, der Seine göttliche Anwesenheit nach Zion zurückbringt.

17. DANKSAGUNG

Wir danken Dir, dass Du, der Herr, unser Gott und der Gott unserer Väter bist für immer und ewig. Der Fels unseres Lebens, der Schild unseres Heils bist Du von Generation zu Generation. Wir danken Dir und sprechen von Deinem Ruhm für unser Leben, das in Deiner Hand liegt, und für

unsere Seelen, die Dir anvertraut sind, und für Deine Wunder, die uns jeden Tag begleiten, und für Deine Wunder- und Wohltaten zu jeder Zeit, abends und morgens und mittags. Du bist gut, Dein Erbarmen hört nicht auf, und Du bist barmherzig, denn Deine Gnade ist endlos. Seit jeher hoffen wir auf Dich. Und für alles sei Dein Name gepriesen und erhoben, für immer und ewig. Und alle Lebenden danken Dir, selo, und rühmen Deinen Namen wirklich, Gott, unser Heil und unsere Hilfe, selo. Gelobt seist Du, Herr, Gütiger ist Dein Name, Dir gebührt es, dass man Dir dankt.

18. FRIEDEN

Gib uns und Deinem ganzen Volke Israel Frieden, Wohl und Segen, Gunst und Gnade und Erbarmen und segne uns, unser Vater, alle zusammen im Lichte Deines Angesichts, denn im Lichte Deines Angesichts hast du, unser Gott, uns die Lehre des Lebens gegeben und die Liebe zur Gnade und Gerechtigkeit und Segen und Erbarmen und Leben und Frieden. Und gut ist es in Deinen Augen, Dein Volk Israel zu jeder Zeit und zu jeder Stunde mit Deinem Frieden zu segnen. Gelobt seist Du, Herr, der Sein Volk Israel mit Frieden segnet.

Im Abschnitt „Tempeldienst“ wird der Wunsch geäußert, die Anwesenheit Gottes möge wieder nach Jerusalem zurückkehren. Es geht hier um das messianische Reich, in dem der Tempel stehen wird und in den die Anbeter Jeschuas ihre Opfer bringen werden. Unter Opfern versteht man nicht nur Sündopfer, sondern auch viele andere. Wir können diese Hoffnung in Einheit mit allen Israeliten zum Ausdruck bringen, denn sie entspricht dem Wort Gottes und somit auch unserem Glaubensbekenntnis.

Darauf folgen die Danksagungen, in denen wir Gott für das Leben und für die Wunder danken, mit denen Er uns tagtäglich umgibt. Die Wichtigkeit der Dankbarkeit liegt darin, dass Er uns eben zu diesem Zweck

geschaffen hat. Deswegen schließt dieser Segensspruch mit den Worten: „Dir gebührt es, dass man dir dankt.“

Der Schlussabschnitt „Frieden“ erinnert an die Taube von Noah, die ein Ölblatt in ihrem Schnabel trug. Diese Taube ist zum Symbol des Friedens geworden, weil sie kundgetan hat, dass sich der Zorn Gottes gegen den Menschen gelegt und Er Frieden mit uns geschlossen hat.

Das Schmone Esre endet mit den Worten aus dem Psalm 19 und mit der Bitte, die Lippen des Betenden zu reinigen, damit Gott sein Gebet erhören kann. Auch Jesaja hielt sich wegen unreiner Lippen für unwürdig, aber Gott reinigte seine Lippen mit dem Feuer vom Altar, was für uns ein Symbol für den Heiligen Geist ist.

„Mein Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem und meine Lippen vor Verrat. Und denen gegenüber, die mich verfluchen, schweige meine Seele, und meine Seele sei wie Staub gegenüber allen. Öffne mein Herz mit Deiner Lehre und Deinen Geboten eile meine Seele nach. Und vereitle den Rat und zerstöre den Plan all derer, die Böses von mir denken. Tue es um Deines Namens willen, tue es um Deiner rechten Hand willen, tue es um Deiner Heiligkeit willen, tue es um Deiner Lehre willen. Damit die gerettet werden, die Dich lieben, lass Deine rechte Hand Erlösung bringen und antworte mir. Mögen die Worte meines Mundes und das Sinnen meines Herzens Dir wohlgefällig sein, Herr, mein Fels und mein Erlöser.“

Henoch ben Zwi

1 Hebräisch: Achtzehn. Daher auch die deutsche Bezeichnung „Achtzehnbittegebet“.

2 vgl. Maslow, Abraham; Geiger, Henry; Maslow, Bertha G.: The Farther Reaches of Human Nature. Arkana, New York, 1993.

Ein Leib, viele Glieder

Schon im Voraus war der 6. Juni 2015 von unterschiedlicher Seite gleichermaßen vollmundig wie auch pathetisch als „historisch“ bezeichnet worden. Weshalb eigentlich? Was geschah an diesem Tag?

Das ist schnell erzählt: Kinder unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Abstammung und unterschiedlicher Konfession trafen sich im Gemeindehaus der Israelitischen Messianischen Gemeinde „Adon Jeschua“, um gemeinsam die Botschaft der Tora zu hören. Und ganz offensichtlich war das für sie das Natürlichste der Welt. Ganz im Gegensatz zu den Erwachsenen, die ein Stockwerk höher etwas für sie völlig Außergewöhnliches taten. Und zwar genau dasselbe. Die drei jüdisch-messianischen Gemeinden in Stuttgart hatten nämlich die Gäste des Evangelischen Kirchentags sowie alle sonstigen Interessierten zu einem offenen Schabbatgottesdienst eingeladen. Und diese kamen. In einer solch großen Menge kamen sie, dass einige der Besucher den Gottesdienst lediglich per Lautsprecher verfolgen konnten, weil der Gebetsaal bereits überfüllt war. Doch selbst das tat der familiären Atmosphäre keinen Abbruch. So machte denn auch die Drascha (Predigt) deutlich, dass messianische Juden und Christen einander brauchen, weil beide ihren ganz eigenen Blick auf das Zentrum des Glaubens, nämlich Jeschua, haben und sich so gegenseitig ergänzen. Unter anderem zeigte sich das in der für viele Besucher zwar exotischen, aber



ebenso attraktiven Art, Gottesdienst zu feiern: mit hebräischer Liturgie, mit dreisprachigen Liedern, mit Tallit (Gebetschal) und Kippa usw. Dass die Gäste sich hierauf einließen und sogar Gefallen daran fanden, ist sicher nicht selbstverständlich und deshalb Grund zur Dankbarkeit. Angesichts einer solch großen Ansammlung von Menschen wäre durchaus zu erwarten gewesen, dass sich darunter auch Leute befinden, denen die Veranstaltung so gar nicht zusagte und die diesem Missfallen auch Ausdruck verleihen. Doch das Gegenteil war der Fall.

Nach dem gemeinsamen Essen wurde das Thema „Miteinander“ im Rahmen einer Podiumsdiskussion weiter vertieft, an welcher Vertreter des messianischen Judentums in Deutschland und Großbritannien sowie Repräsentanten der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und des Kirchentags teilnahmen. Erfreulicherweise blieb jedoch der Ausschluss der messianisch-jüdischen Gemeinden vom Evangelischen Kirchentag ein Randthema. Dekan Ralf Albrecht bedauerte den Ausschluss ausdrücklich, bat im Hinblick auf den Dialog mit dem normativen Judentum allerdings auch um Verständnis. Vielmehr

ging es um ein Kennenlernen der messianischen Bewegung einerseits, und in Bezug darauf um eine Neubewertung evangelischer Theologie andererseits. Beispielsweise kam man auf stark antisemitische Tendenzen in Kerntexten der Reformation bzw. einzelner Reformatoren zu sprechen. Dr. Richard Harvey, Autor von *Mapping Messianic Jewish Theology*, plädierte dafür, dabei nach einem biblischen Prinzip zu handeln: „Prüft aber alles, das Gute haltet fest.“ (1Thess 5,21) Schließlich habe selbst Luther den Juden sowie den Christen bis heute noch viel zur Rechtfertigung durch den Glauben zu sagen.

Die vielen Fragen und Anregungen von Gemeinde und Besuchern untermauerten nicht nur das Interesse, sondern auch den Bedarf an einem lebendigen Miteinander von Juden und Christen. Dass dies nicht einfach umzusetzen ist, weil es beiden Seiten sehr viel Demut abverlangt, kam als wichtige Erkenntnis aus der Debatte hervor. Eine andere Erkenntnis hingegen lautete: Ein Miteinander ist möglich! Und zwar dort, wo es zunächst unmöglich erscheint. So schien es angesichts der überwältigenden Besucherzahl am 6. Juni zunächst unmöglich, alle satt zu bekommen. Und doch musste am Ende niemand hungrig nach Hause gehen. Daher gilt allen, die zum Gelingen dieses Tages der offenen Tür beigetragen haben, ein ganz herzliches Dankeschön. Insbesondere gilt dies jedoch unserem gemeinsamen Schöpfer und Erlöser! Es lässt sich die Hoffnung fassen, dass das gemeinsame Torastudium von Juden und Christen irgendwann so selbstverständlich sein wird, wie es das für ihre Kinder schon heute ist. Möglicherweise sogar noch vor der Wiederkunft des Maschiach.

Magnus J. Großmann



Fasziniert von jüdischer Musik

Seit über 20 Jahren gibt die Sängerin Waltraud Rennebaum mit ihrem „Ensemble SHOSHAN“ Konzerte mit vorwiegend hebräischsprachigen Liedern. Mit Vorliebe widmet sie sich den jahrtausendealten Psalmen, um ihnen musikalisch neues Leben einzuhauchen. Live wird sie an der Querflöte von Heike Zebe und am Klavier von ihrem Ehemann Ray Rennebaum unterstützt. Ray verwandelt bekannte jüdische Traditionals und Lieder der Synagoge in anspruchsvolle Konzertstücke, die mit ausgesuchten Gastmusikern auf bisher fünf CD-Alben eingespielt wurden. Zum Repertoire gehören auch eigene Kompositionen; Waltraud schrieb über 80 Lieder, davon viele Psalmenvertonungen in Hebräisch. Ihre CDs haben typisch jüdische Titel wie z. B. „Tehilim“, „Jerusalaim“ oder „Shabbat“. Waltrauds Alben werden zunehmend von der internationalen Presse beachtet, was sie besonders freut. Musik ist für sie eine universelle Sprache, die Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammen-

bringen kann. Sie ist überzeugt, dass in Musik gesetzte Bibelverse und insbesondere die Psalmworte eine heilsame Wirkung haben. Was fasziniert Waltraud Rennebaum so sehr an jüdischer Musik?

Die hebräische Sprache, die lyrischen Texte und der meditative Charakter mancher unserer Lieder bringen den Zuhörer zur Ruhe und wecken Sehnsucht nach Gott. Aber es gibt da auch die temperamentvolle Seite, Melodien und Rhythmen, die Lebensfreude und Schwung vermitteln. Sprachlich und musikalisch wurden wir zu Grenzgängern zwischen zwei Welten, dem Morgen- und dem Abendland.

Ich gebe zu, dass mich jüdische Musik fasziniert, und inzwischen fühle ich mich darin völlig zuhause. In keiner Musik und keiner Sprache könnte ich mich so intensiv und persönlich ausdrücken wie in hebräischen Lobliedern und in den Gesängen der Synagoge. Wenn ich die Augen schließe und auf Hebräisch singe, geht eine Tür in mir auf, und es strömt etwas aus meinem Innern, das sonst verborgen bliebe.

Eine Reise zum Volk und Land Jesu

Als Künstlerin geht es mir vor allem um die Musik selbst: Kreativität, Inspiration und das Bedürfnis sich auszudrücken sind wichtige Aspekte, weshalb ich das überhaupt mache. Und doch ist das nicht alles. Unsere exotisch anmutenden Konzertprogramme haben uns im deutschsprachigen Raum zu Brückenbauern gemacht, indem wir die Gute Nachricht durch die Psalmen in der Ursprache und in den Klangfarben Israels weitergeben. Uns liegt die Versöhnung von Christen und Juden sehr am Herzen. Da sind noch manche Vorurteile und Grä-

ben zu überwinden. Als deutsche Christin auf Hebräisch zu singen, stößt hier und da auf Unverständnis. Umso mehr freuen wir uns über Konzerteinladungen, denn es sind Gelegenheiten, Christen mit der Welt der hebräischen Psalmen in Berührung zu bringen und sie mitzunehmen auf eine Reise zum Volk und Land Jesu. Ich finde es bereichernd, die jüdisch-hebräische Gedankenwelt hinter der Bibel zu sehen. Die Gebete im Psalter handeln von jüdischer Geschichte, von jüdischen Menschen und ihrem Glauben. Die Themen und auch die Poesie sind zutiefst mit dem hebräischen Denken und mit dem Land der Hebräer verbunden. Lasse ich das außer Acht, laufe ich Gefahr, vieles zu überlesen und beachte nur das, was ich auf Anhieb verstehe.

Die Vielfalt kultureller Einflüsse

Als ich mich 1986 für den christlichen Glauben zu interessieren und die Bibel zu lesen begann, war meine Neugier für die Ursprungswelt des Alten und Neuen Testaments sofort geweckt. Die Psalmen liebe ich besonders, sie sind so lebensnah und ehrlich geschrieben. Zugleich geben sie mir tiefe Einblicke in das Glaubensleben ihrer Verfasser. Bald reizte es mich, sie selbst zu vertonen, zunächst in Deutsch und dann immer häufiger in Hebräisch. Ich nahm damals einige Jahre Hebräisch-Unterricht bei einer Judaistin aus Israel, und als Berufssängerin schien es mir nur natürlich, mich intensiver mit jüdischer Musik und ihren vielfältigen kulturellen Einflüssen zu befassen. Juden leben seit über 2.000 Jahren auf der ganzen Welt verstreut. Ob in Russland, im Balkan, im

Künstlerehepaar Rennebaum



Mittelmeerraum, in Nordafrika oder Südamerika – überall wurden sie in der Ausübung ihrer Religion beeinflusst, oftmals auch behindert und bedrängt. Das hat ihre ureigenen Melodien harmonisch und rhythmisch geprägt. Jüdische Musik nahm immer wieder regionale Einflüsse aus der Umgebung auf, und man kann hören, dass die erlebte Bedrängnis den jüdischen Liedern und Gebeten etwas Melancholisches verliehen hat. Aus den Sehnsüchten eines Lebens im Exil erwachsen andererseits auch Hoffnungen und Visionen, die Freude und Zuversicht aufkommen lassen. Bis heute staune ich darüber, dass Juden häufig ihre Freude in der Musik in Moll ausdrücken. Das ist ungewöhnlich, hier in Westeuropa erklingen fröhliche Lieder stets in Dur, während die Molltonarten für das Düstere und Traurige reserviert sind.

Musik kennt weder Grenzen noch Zäune

Es gibt ein umfangreiches, stilistisch sehr vielfältiges Liedgut zum Shabbat und anderen jüdischen Festen. Die schönsten Weisen haben mein Mann und ich für unser aktuelles CD-Projekt „Shabbat, Hebrew Songs“ ausgewählt. Die Arbeit daran hat uns alle begeistert. Jedes Werk ist in seinem Charakter anders, es treffen Weisen der Aschkenasim, der Sephardim, der Chassidim und der westeuropäischen Musiktradition aufeinander. Klanglich und harmonisch tun sich jedes Mal neue Welten auf, was spannend und herausfordernd war. Auch habe ich neben





Klavier, Flöte, Tenor, Cello und Percussion erstmals eine Klarinette ins Ensemble geholt, ein für jüdische Musik typisches Instrument und eine betörende zusätzliche Klangfarbe. Ich konnte dafür den französischen Klarinettenisten Florent Héau aus Paris gewinnen. Ray arrangierte jedes Stück individuell für unser Ensemble, gestaltete die Lieder durch seine eigene, eher klassische Prägung völlig neu.

Das ist ja gerade das Schöne an Musik, sie ist lebendig, immer veränderbar, und sie kennt weder Grenzen noch Zäune. Ich empfinde jüdische Musik als sehr emotional, stark gefühlsbetont. Da ist wenig Zurückhaltung, das Innerste wird nach außen gekehrt! Höre ich einen Chasan, einen jüdischen Kantor, in der Synagoge singen, bekomme ich eine Gänsehaut. Sowohl der Gesang als auch die Texte jüdischer Lieder berühren mich immer wieder neu durch die Inbrunst, mit der sie vorgetragen werden. Ich mag es, die hebräische Sprache und ihren einzigartigen Klang singend zu entfalten.

Der Shabbat ist eine kostbare Entdeckung
Für mein neuestes CD-Projekt malte die

Künstlerin Erika Steinbeck ein Jahr lang zu den Klängen der Shabbat-CD. Sie schuf zu jedem Lied ein Bild, das die Symbolik des Liedes ausdrückt und zugleich die geheimnisvolle Verbindung des Shabbats mit der Schöpfung andeutet. Diesen Bilderzyklus „Ha Shabbat ba Briah – der Shabbat in der Schöpfung“ projizieren wir via Beamer im Konzert, was beim Publikum super ankommt; die Verbindung von Konzert und Kunst schließt die Leute für das Jüdische in unseren Konzerten auf.

Ich wünsche mir, dass ich mit meiner Faszination für jüdisch-hebräische Klänge noch viele Menschen „anstecken“ darf. Die Shabbatlieder, die wir ausgesucht haben, zählen für mich zu den schönsten Lobliedern Israels überhaupt. Und ihr Thema, nämlich inzuhalten und zur Ruhe zu kommen, ist so wichtig. Ich habe den Eindruck, dass ich, je älter ich werde, umso mehr von Aufgaben und Terminen gefangen genommen werde. Es gelingt nur noch selten, den Kreisel anzuhalten und stille zu werden. Der Shabbat ist daher eine kostbare Entdeckung, und unsere Musik, ob auf CD oder live im Konzert, ist eine Gelegenheit, die Psalmen anders und auf gewisse Weise ursprünglicher wahrzunehmen.

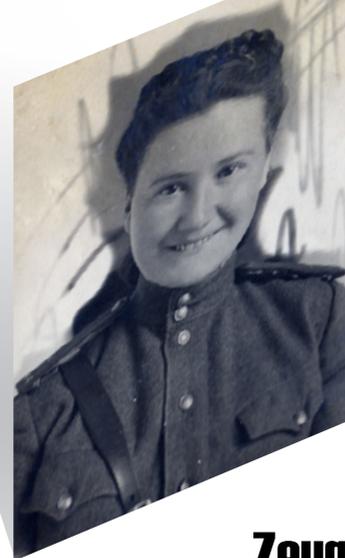
Waltraud Rennebaum

Die neue CD des Ensembles Shoshanim präsentiert eine starke musikalische Entwicklung und Reife sowie ein tiefes Verständnis und eine starke Hingabe zum jüdischen Thema.

Bestellen: **Shoshanim-Verlag & Versand**
CD Bestell-Nr. Sho-049
Songbook Bestell-Nr. Sho-0049

Per E-Mail: info@shoshanim.de
Per Tel.: 0160-933 84736

www.shoshanim.de



Maria R., 1920



Maria R., 2013

Zeugenstand

„... und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ (Apg 1,8)

Ein Jude glaubt nicht an Jeschua als Messias! Diese Meinung wird häufig sowohl von Juden als auch von Nichtjuden vertreten. Sie klingt wie eine Anklage im Gerichtssaal. Die Messianität Jeschuas wurde stets von der Mehrheit der Menschen bezweifelt, jedoch hatte Er auch zahlreiche Zeugen. So bezeugte der Geist Gottes an Schawuot (Pfingsten) den Tod und die Auferstehung Jeschuas durch Seine Zeugen: „Diesen Jesus hat Gott auferweckt; dessen sind wir alle Zeugen.“ (Apg 2,32)

Die Schrift lehrt uns, dass die Aussagen zweier Zeugen ausreichen, um einen Menschen vor Gericht zu verurteilen oder freizusprechen. Im Rahmen dieser Rubrik laden wir Zeugen ein, die die Wiedergeburt durch den Geist des auferstandenen Messias erlebt haben. Das soll als juristischer Beweis dienen, dass Jeschua lebt und die Juden immer noch an Ihn glauben.

Unsere erste Zeugin ist Maria R. Sie fand erst im hohen Alter zu Jeschua als dem Messias und ist der lebendige Beweis dafür, dass es für eine Wiedergeburt nie zu spät ist.

Maria R., Sie sind in der Sowjetunion aufgewachsen, inmitten von Russen. Haben Sie den Glauben an Jeschua sozusagen mit der Muttermilch aufgenommen?

Nein, ich wuchs in einer jüdischen Familie auf, in einem jüdischen Dorf in Weißrussland. Bis zu meinem sechsten Lebensjahr wurde ich in einer Tagesfamilie betreut, deren Vater ein strenger Jeschiwa-Lehrer war. Bis heute erinnere ich mich an die jährlichen Pessach-Vorbereitungen. Die Familie putzte das ganze Haus, damit nicht einmal ein Krümel gesäuertes Brot übrig blieb. Dann wurde auf Jiddisch ausgerufen: „Der Vater kommt!“, und es erschien der Großvater mit einer Kerze und prüfte alle Ecken im Haus.

Ich erinnere mich auch daran, wie mein jüngster Bruder am achten Tag beschnitten wurde. Ich musste draußen warten und



Nahrungsmittel-
Lieferung in das
belagerte Leningrad
über den Ladogasee.
Foto: RIAN archive

weinte, als ich sein Schreien hörte. Auch als wir später nach Leningrad zogen, hielten wir weiterhin die Speisevorschriften ein, mein Vater besuchte regelmäßig die Synagoge und legte zuhause seinen Tallit an, um Gebete aus dem Siddur zu sprechen. Meine Mutter war sehr besorgt, dass die Zimmernachbarn der Gemeinschaftswohnung hereinkommen könnten, ohne zu klopfen und den Vater bei dieser Beschäftigung sähen. Vielleicht war diese Angst der Grund, warum der Glaube unserer Väter meine Mutter immer mehr kalt ließ. Als mein Vater an Pessach sieben Tage lang Matzen aß, gab es an unserer Tischseite Brot. Niemand lehrte mich die jüdische Religion zu verstehen und die Synagoge zu besuchen. Vielleicht wurde deshalb aus mir eine Kommunistin: Ich wurde sogar stellvertretende Ideologiebeauftragte und leitete einen Atheismus-Zirkel.

Sie sind eine Kriegsveteranin. Haben vielleicht irgendwelche Fälle der wundersamen Bewahrung während des Krieges dazu geführt, dass Sie jetzt an Jeschua glauben?

Es gab in der Tat viele Fälle von Bewahrung und Rettung, die man als Wunder sehen könnte.

Als meine Familie aus der Leningrader Blockade evakuiert wurde, sind wir mit einer Fähre unter Beschuss über den Ladogasee gefahren; unsere Fähre war eine

der wenigen, die das Ufer erreichte. Wir waren enttäuscht, weil wir den Zug nach Ufa verpasst hatten, aber es stellte sich heraus, dass ausgerechnet dieser Zug auf seinem Weg bombardiert und zerstört wurde. Während der Befreiung von Kiew wurde unsere Division umstellt. Im Gebiet Schyotomyr wurde unserer Sanitätsabteilung befohlen, dort zu bleiben und auf Verwundete zu warten. Diese kamen jedoch bis zum Einbruch der Dämmerung nicht. Plötzlich tauchte ein Telegrafist auf und teilte uns mit, dass die Deutschen in einigen Stunden hier eintreffen würden. Wir sind in den einzigen LKW hineingesprungen und fuhren schnell Richtung Wald. Doch von dort kam uns ein Partisan entgegen und sagte, dass wir direkt auf die Deutschen zusteuerten. So irrten wir durch die Wälder bis Luzk, wo wir uns wieder unserer Division anschließen konnten. Vielleicht war das Gottes Führung, der uns einen Engel sandte, aber ich sah das eher als glückliche Fügung. Und als unser Lastwagen unter Beschuss fiel und wir es schafften, in einen Straßengraben zu springen, blieb ich allein und traute mich nicht, weiterzukriechen, da mehrere Geschosse über meinem Kopf vorbeizischten und sich in nächster Nähe in die Erde bohrten. Und sogar dann schrie ich: „Mutti, Mutti, hilf mir“, ohne mich an den Gott meiner Väter zu erinnern. Aber ist das nicht ein Wunder Gottes, dass ich die ge-

fährlichen, hungrigen, schweren Jahre des Krieges überlebt habe und so alt wurde?

Sie haben also Gott nicht gekannt und nicht gesucht. Aber wann hat Er angefangen, sich Ihnen zu offenbaren und an die Tür Ihres Herzens zu klopfen?

Alles fing damit an, dass meine Enkelin aus Deutschland uns in Leningrad besuchte und erzählte, dass sie zum Glauben an den jüdischen Messias Jeschua gekommen sei. Vor ihrer Abreise brachte sie einen angesehenen Juden zu uns, einen Pastor. Er erzählte uns viel Neues und Interessantes über den Messias Jeschua und betete mit uns. Das war nicht mein eigenes Gebet, aber es bewirkte wahrscheinlich etwas in der geistlichen Welt, was uns den Weg zu Gott öffnete. Nach unserem Umzug nach Deutschland besuchten wir oft die Gottesdienste der messianischen Gemeinde, zu der unsere Enkelin gehörte. Tiefgründige Predigten, Gespräche mit Predigern und die Diskussionen zu Hause haben mich dazu veranlasst, mehr über den Glauben nachzudenken. Der Mann meiner Enkelin versammelte außerdem einen Schabbat-Hauskreis in unserer Wohnung und so bekam ich Antworten auf meine Fragen. Mein russischstämmiger Mann trug immer ein Davidstern-Kettchen aus Solidarität mit dem jüdischen Volk und sagte oft zu mir: „Wie gern wäre ich ein Gläubiger, aber ich kann es nicht.“ Seltsamerweise ging er auch mit diesem Wunsch von uns. Ich dagegen suchte Gott nicht, aber Er fand mich, wie geschrieben steht: „Ich bin gesucht worden von denen, die nicht nach mir fragten; ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten“ (Jes 65,1).

Wie ist das geschehen?

Nach dem Tod meines Mannes habe ich

angefangen, mehr über das Leben nach dem Tod und die Ewigkeit nachzudenken. Als ich außerdem anfang, meine Erinnerungen aufzuschreiben, sah ich das Wirken Gottes in meiner Biografie. Nach meinem Verlust wünschte ich mir einen Freund, mit dem ich nicht einsam wäre, dem ich alle meine Gedanken anvertrauen könnte. Außerdem lagen all die schlechten Taten meines Lebens wie eine schwere Last auf meinem Herzen. Als der Pastor mir riet, diese Last vor die Füße des gekreuzigten und auferstandenen Messias zu legen, um in Ihm einen treuen und beständigen Freund zu finden, war ich einverstanden. Ich vertraute Jeschua mein irdisches Leben und meine unsterbliche Seele an, indem ich mit Ihm einen Friedensbund schloss. Ich habe mich nicht sofort für die Untertauchtaufe entschieden. Zum einen war es das Unverständnis seitens der Verwandten, zum anderen waren es Sorgen um meine Gesundheit und mein Alter, was mich von dieser Entscheidung abhielt. Doch meine Befürchtung, den Heiligen Geist für ewig zu verlieren, war stärker. Gott sei Dank!

Vor einem Jahr haben Sie den Bund mit Jeschua geschlossen. Sehen Sie als betagter Mensch seitdem irgendwelche Veränderungen in Ihrem Leben? Oder kann Er in Ihnen nichts mehr verändern?

So seltsam es auch klingen mag, aber es ist wahr: Ich verändere mich. Jetzt erkenne ich in allem die Hand Gottes. Es gibt für mich keine Zufälle mehr, weshalb ich viel ruhiger geworden bin. Mein Friede hängt auch damit zusammen, dass ich jemanden habe, auf den ich mich verlassen kann, denn ich werde immer hilfsbedürftiger. Deshalb rufe ich jetzt nicht mehr: „Mutti, hilf!“, sondern bete zum lebendigen Jeschua und weiß, dass Er lebt und mich hört, weil ich sehe: Er erwidert meine Gebete.



„ICH BIN DER EWIGE, DEIN GOTT“

Wohlvertraut sind uns diese Worte. Wohl vertraut vor allem deshalb, weil Gott selbst sie uns in Seiner Tora immer wieder aufs Neue zuspricht. Einige der bekanntesten Passagen der Heiligen Schrift werden mit diesen Worten eingeleitet. Darunter auch der Dekalog, ebenfalls bekannt als die Zehn Gebote (Ex 20,2). Weniger vertraut ist uns hingegen vielleicht der Versuch, anhand dieser Worte die Dreieinigkeit Gottes zu widerlegen. Einige der Gruppierungen, die diesen Versuch unternehmen, bezeichnen sich selbst als messianisch-jüdisch und argumentieren wie folgt: Sie weisen darauf hin, dass es sich beim hier verwendeten Wort für „ich“ nicht um das im Hebräischen übliche *ani* (אני) handelt, sondern um das längere und seltenere *anochi* (אנכי). Des Weiteren erläutern sie, mit Bezug auf den im 16. Jahrhundert aktiven Prager Rabbiner Juda Löw (laut Legende der Schöpfer des Golem), dass diese längere Form des Wortes ausschließlich auf die eigene Person verweise. Der Unterschied zwischen *ani* und *anochi* bestehe also darin, dass Ersteres stets ein Gegenüber

erfordere, Letzteres aber unabhängig für sich selbst bzw. ausschließlich für das unteilbare Selbst Gottes stehe.¹

Hieraus ergibt sich nun aber die Frage, welchen Zweck ein Personalpronomen haben sollte, das nicht zur Beschreibung von Interaktion verschiedener Individuen dient. Nicht, dass es keine Existenz außerhalb eines solchen Kontextes geben könnte – schließlich muss diese für den präexistenten Gott angenommen werden – aber die Notwendigkeit von Personalpronomen ist dann schlichtweg nicht gegeben. In diesem Sinne formulierte auch Martin Buber den bekannten Satz „Der Mensch wird am Du zum Ich.“²

Man mag nun monieren, dass sich Bubers Aussage lediglich auf Menschen, nicht aber auf Gott bezieht und sie deshalb nicht relevant sei. Allerdings bedeutet ja die vorliegende Argumentation im Umkehrschluss, dass das Wort *anochi* ausschließlich von Gott, nicht aber von Menschen verwendet werden kann. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil: Bereits der allererste Satz der Tora, der dieses Wort enthält, wird von

einem Menschen, nämlich Adam, gesprochen: „Ich hörte deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich versteckte mich.“ (Gen 3,10)

Darüber hinaus zeigen uns die Erkenntnisse der Semitistik, also der vergleichenden Sprachwissenschaft, dass sich das kürzere *ani* im Laufe der Zeit aus dem längeren *anochi* entwickelt hat.³ Dass in der Tora dennoch auch die ältere Form gelegentlich verwendet wird, hat historistische, stilistische und sprachrhythmische Gründe. Es besteht also tatsächlich ein Unterschied zwischen *ani* und *anochi*, und zwar ein phonetischer bzw. lautlicher. Inhaltlich hingegen sind beide Wörter identisch.

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Dreieinigkeit Gottes hiermit noch keinesfalls bewiesen ist. Und nach Ansicht einiger kann ein solcher Beweis auch gar nicht erbracht werden, heißt es doch im „Schma“, dem sogenannten Glaubensbekenntnis Israels: „Höre, Israel: Der EWIGE ist unser Gott, der EWIGE ist einzig!“ (Dtn 6,4)

Interessant ist hierbei vor allem das hebräische Wort für „einzig“ bzw. „einig“, nämlich *echad* (אחד). Wie fast alle hebräischen Wörter lässt auch dieses Wort sich auf eine Wurzel zurückführen, die ihrerseits alle denkbaren Wortarten wie z. B. Adjektiv, Substantiv, Partizip usw. annehmen kann. Will man sich also mit der ursprünglichen und grundlegenden Bedeutung von *echad* befassen, ist es hilfreich, sich die Verwendung der Wurzel in einer anderen Wortart anzusehen. In Hes 21,21 beispielsweise wird die Wurzel dieses Wortes in der Verbform verwendet und lautet *hit'achadi* (התאחד), was mit „sammele dich!“ übersetzt werden kann. Hieran wird Folgendes besonders deutlich: bei *echad* handelt es sich nicht um eine Einheit der Einzelung, sondern um

eine Einheit der Vereinigung. Der Beleg hierfür findet sich in Gen 2,24, wo für die Vereinigung von Mann und Frau ebenfalls das Wort *echad* verwendet wird: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.“

Das Konzept der Vereinigung ist bei der Formulierung des „Schma“ also nicht nur inbegriffen, sondern die Einheit Gottes ist – trotz der unterschiedlichen Anzahl der Vereinigten – zugleich auch das Idealbild für die Einheit innerhalb der Ehe. Sie ist untrennbar, vollkommen und konkurrenzlos. Und da die Schrift eindeutig zwischen Schöpfer und Schöpfung unterscheidet, begegnet uns die Einheit Gottes natürlich besonders im Schöpfungsbericht. So wird zum Beispiel in Gen 1,1 beschrieben, wie der Vater Himmel und Erde erschafft, während in Vers 2 die Ruach Kodesch⁴ explizit erwähnt ist. Vers 3 skizziert dann, wie durch das Wort, welches in Joh 1,1 mit Jeschua identifiziert wird, das Licht erschaffen wird. Dies wird auch zu Beginn des Hebräerbriefs noch einmal aufgegriffen, wo es heißt: „Er hat am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er zum Erben aller Dinge eingesetzt hat, durch den er auch die Welten gemacht hat.“ (Hebr 1,2)

Nun ist es zwar offenkundig, dass Tanach (Altes Testament) und Brit Chadasha (Neues Testament) dem Leser einen dreieinigen Gott vorstellen, jedoch lautet die eigentlich spannende Frage, die das menschliche Gemüt umtreibt: Dreieinigkeit ja, aber wie muss man sich diese vorstellen?

Obwohl die Frage nach dem „wie“ wohl die naheliegendste Frage in Bezug auf das Wesen und die Einheit Gottes ist, so ist sie doch eine sehr tückische Frage. Das kleine Wörtchen „wie“ fragt nämlich grundsätzlich nach einem Vergleich, und es liegt in

der Natur der Sache, dass ein jeder Vergleich an irgendeiner Stelle hinkt. Außerdem ist es umso schwerer – wenn nicht gar unmöglich – einen Vergleich für einen Gott zu finden, der von sich selbst sagt, einmalig und einzigartig bzw. echad zu sein.

Und dennoch ist der menschliche Geist auf Vergleiche und Bilder angewiesen, die komplexe Sachverhalte veranschaulichen. Einige zeitgenössische Philosophen bezeichnen den Menschen daher als *animal symbolicum*.⁵ Und auch Jeschua selbst hat immer wieder nach alter, jüdischer Tradition Gleichnisse verwendet, um seinen Hörern die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu versinnbildlichen und dem menschlichen Bedürfnis nach Bildern nachzukommen.

Es kann uns daher kaum überraschen, dass nicht erst seit Tertullian, der Ende des 2. Jahrhunderts als Erster den lateinischen Begriff *trinitas* (aus *tri* = drei, und *unitas* = Einheit) verwendete, nach Bildern für die Einheit Gottes gesucht wurde und bis heute gesucht wird. Bei dieser Suche bzw. unter den zahllosen Versuchen lassen sich vor allem zwei gegensätzliche Strömungen ausmachen: Zum einen der sogenannte Adoptianismus, der davon ausgeht, dass Jeschua zunächst ein gewöhnlicher Mensch gewesen und erst durch seine *Tvila* (Taufe) vom EWIGEN adoptiert worden sei. Dies widerspricht jedoch klar der in der Schrift bezeugten Präexistenz Jeschuas (vgl. Hebr 1,2). Und zum anderen der so genannte Modalismus, der in jeder der drei Personen der Gottheit nur einen Modus bzw. eine Maske sieht, die Gott je nach Bedarf anlegt. Heutzutage werden diese unterschiedlichen Modi oder Masken gerne mit den drei unterschiedlichen Aggregatzuständen von Wasser (fest, flüssig, gasförmig) verglichen. Allerdings offenbart dieser Vergleich schnell seine größte Schwäche: Wasser kann nie alle drei Formen

gleichzeitig annehmen; Gott schon.

Deshalb sind zum einen rabbinische Literaturstücke irreführend, welche in der Ruach Kodesch lediglich eine „Qualität“ bzw. ein „Attribut“ Gottes sehen, jedoch nicht Gott selbst.⁶ Denn die Brit Chadascha lässt keinen Zweifel daran, dass die Ruach Kodesch Gott ist. So lautet etwa Joh 4,24 „Gott ist Geist“.

Zum anderen sind aber auch christliche Auslegungen abzulehnen, die im Maschiach (Messias) einen Modus Gottes sehen, welcher sich im Tanach, also vor der Geburt Jeschuas, vor allem als *mal'ach adonai* (מַלְאָךְ יְהוָה), d. h. Engel des EWIGEN, manifestiert (z. B. Ex 3,2ff). Schließlich bedeutet das hebräische Wort *mal'ach* (מַלְאָךְ) schlichtweg „Bote“. Jedoch ist Jeschua kein Bote, sondern die Botschaft selbst, wie denn auch Jochanan über Ihn schreibt: „Und das Wort wurde Fleisch.“ (Joh 1,14) Beachtenswert ist, dass der griechische Begriff *logos* (λόγος), der hier mit „Wort“ übersetzt wurde, keineswegs nur diese eine Bedeutung hat, sondern eben auch mit „Botschaft“ sowie „Weisheit“ oder „Weisung“ bzw. „Tora“ übersetzt werden kann.⁷

Noch immer ist jedoch die Frage unbeantwortet, in welchem Bild, durch welches Gleichnis oder mit welchem Modell man denn stattdessen die Einheit Gottes veranschaulichen könnte. Das Hauptproblem besteht dabei vermutlich darin, dass alle Bilder, Gleichnisse und Modelle grundsätzlich auf Basis der Repräsentation funktionieren. Allerdings dient Repräsentation, wie beispielsweise René Descartes sie definierte,⁸ nicht lediglich der Veranschaulichung, sondern vor allem der Verfügbarmachung. Ein Beispiel: In der Marketingforschung werden Zahlen und Daten zur Repräsentation des Kaufverhaltens genutzt. Diese

Repräsentation hat aber nicht (nur) den Zweck, ein anschauliches Bild bzw. eine schöne Tabelle oder ein ästhetisches Diagramm zu ergeben. Sie macht die zugrundeliegenden Daten sichtbar und somit verfügbar. Sie können dann genutzt werden, um z. B. Werbekampagnen für bestimmte Produkte zu optimieren, die Produkte selbst den Kundenwünschen anzugleichen, kurz: um den Profit zu steigern. Repräsentation ist somit immer auch ein Machtinstrument. Dies sehen wir auch am Beispiel Davids, der durch die Volkszählung in 1Chr 21 versuchte, das Machtinstrument Repräsentation zu nutzen, um gewisse – in diesem Fall wohl hauptsächlich militärische – Daten für sich verfügbar zu machen. Dass Gott eine solche Form der Repräsentation jedoch nicht immer oder zumindest nicht folgenlos zulässt, weil letztlich nur Er *avinu malkenu* (אָבִינוּ מַלְכֵנוּ) unser Vater und unser König, ist, sehen wir noch im selben Kapitel. Ähnlich verhält es sich mit einer Repräsentation der Dreieinheit Gottes. Der menschliche Verstand scheint uns in dieser Sache nicht zufällig zu begrenzen, wird schließlich doch gerade hierdurch die Versuchung unterbunden, sich die Einheit Gottes verfügbar zu machen. Seine absolute Souveränität bleibt somit für uns nach wie vor unantastbar. Denn niemand weiß besser als der Schöpfer selbst, was Er seinen Geschöpfen zumuten kann und was nicht.

Und dennoch, es lohnt, sich mit dem Geheimnis der Einheit des EWIGEN auseinanderzusetzen. Schon allein deshalb, weil Er selbst uns in Mt 28,19 damit beauftragt, die *Tvila* in Seinem dreieinigen Namen durchzuführen. Eine Aussage Jeschuas, die von nicht wenigen Auslegern als eine direkte und konkretisierte Fortsetzung der *birkat kohanim* (בִּרְכַת כֹּהֲנִים), d. h. des aaronitischen Segens

(Num 6,24-26) verstanden wird,⁹ welcher ebenfalls dreimal den Namen des EWIGEN beinhaltet. Und vielleicht kommen wir gerade hierin dem Geheimnis der göttlichen Einheit besonders nahe. Denn auch wenn die Begrenztheit des menschlichen Verstandes uns nicht erlaubt, das Wesen der Einheit Gottes bis ins Letzte nachzuvollziehen, sagt insbesondere diese Segensformel doch viel über die Art und Weise aus, in der sie uns begegnet. Nämlich als Schöpfer und Bewahrer, als Licht der Welt sowie als Geist der Vollkommenheit und des Friedens:

“Der EWIGE segne dich und behüte dich! Der EWIGE lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig! Der EWIGE erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Schalom!”

Magnus J. Großmann

1 <http://www.laschoresch.org/ueber-uns/haschem-will-nicht.html>. letzter Zugriff: 10.11.2015.

2 Buber, Martin: Werke I, Schriften zur Philosophie. Kösel-Verlag, München, 1962, S. 97.

3 „אָבִינוּ.“ The Brown-Driver-Briggs Hebrew and English Lexicon. Houghton, Mifflin & Co., Boston. 14. Aufl. 2012.

4 Der Heilige Geist ist im Hebräischen feminin

5 Mersch, Dieter: Ereignis und Aura: Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen. Suhrkamp, Frankfurt, 2002, S. 173.

6 vgl. Abelson, Joseph: The Immanence of God in Rabbinical Literature. Macmillan & Co., London, 1912

7 Haubeck, Wilfried; von Siebenthal, Heinrich: Neuer sprachlicher Schlüssel zum Neuen Testament, Matthäus bis Apostelgeschichte. Brunnen, Gießen, 1997, S. XXIV.

8 Bolt, Barbara: Art beyond Representation: The Performative Power of the Image. I.B. Tauris & Co. Ltd., London, 2004, S. 14ff.

9 Burkhardt, Helmut et al. (Hrsg.). „Trinität.“ Das große Bibellexikon, Band 2. SCM R. Brockhaus, Witten. 2009.





Zwei Terroranschläge, eine wahre Geschichte

Wie sich ein israelischer und ein amerikanischer Jude trafen und was daraus folgte. Eine Geschichte über die Vorsehung.

An einem heißen Tag im August war Jonathan Yudelevich (alle Namen geändert), ein erfolgreicher amerikanischer Geschäftsmann, geschäftlich in Jerusalem unterwegs. Er war in Eile und suchte nach einem Café, in dem er schnell seinen Hunger stillen konnte. Die Zeit war knapp. Es blieb ihm nur eine halbe Stunde bis zum nächsten wichtigen Meeting und nach diesem hatte er direkt einen weiteren Termin. Seine Wahl fiel auf ein sympathisches Lokal in der Jerusalemer Innenstadt, in dem leckere Käsemakkaroni, Pizza und Burekas serviert wurden. Doch Yudelevich hatte Pech: Es waren sehr viele Gäste in dem Café. So blieb er in einer langen Schlange stecken, die sich kaum vorwärts bewegte. Er hoffte darauf, wenigstens einen Snack zum Mitnehmen kaufen zu können. Es ging kaum voran, und Yudelevich schaute immer nervöser auf die Uhr, denn er sah, dass er es wohl kaum schaffen würde, das Essen zu bezahlen und noch rechtzeitig ein Taxi zu erwischen. Seine Nervosität wurde von Jaakov Rivlin bemerkt, einem Herrn mittleren Alters, der weiter vorn in der Schlange stand, aber es nicht eilig hatte. Freundlich bot er Yudelevich an, die Plätze zu tauschen. Das Angebot des netten Herrn kam Yudelevich sehr gelegen. Er bedankte sich

aufrichtig, bezahlte bald darauf sein Essen und rannte aus dem Café, um sein Meeting nicht zu verpassen. Er war erst einige Dutzend Meter weit gekommen, als das Gebäude hinter ihm von einer heftigen Explosion erschüttert wurde. Alles versank im Chaos. Fliegende Glassplitter, menschliche Körperteile, Blut. Schreie und Sirenengeheul. Es handelte sich bei diesem Attentat um den später publik gewordenen Bombenanschlag auf das Café „Sbarro“ an der Kreuzung Jaffo-King George am 9. August 2001, bei dem 15 Juden ums Leben kamen und über hundert verletzt wurden.

Dem schockierten, aber unverletzten Jonathan Yudelevich wurde langsam klar, welch ein unglaubliches Wunder ihm widerfahren war. Hätte der freundliche Herr nicht mit ihm die Plätze in der Schlange getauscht, läge er selbst inmitten der blutigen Körperteile liegen. Doch wie erging es dem Mann? War er sofort tot oder wurde er vielleicht schwer verletzt? Yudelevich wollte zurücklaufen und nach ihm suchen, doch die Polizei hatte das Café bereits weiträumig umzäunt. Er sah nur, dass nach und nach die Verletzten herausgetragen wurden. All seine restlichen Tage in Jerusalem verbrachte Yudelevich damit, seinen Retter zu suchen und Informationen über ihn zu sammeln. Da er weder Name noch Adresse des Mannes hatte, sondern nur eine verschwommene Erinnerung an sein Aussehen, hielt er Ausschau nach veröffentlichten Fotos der Todesopfer

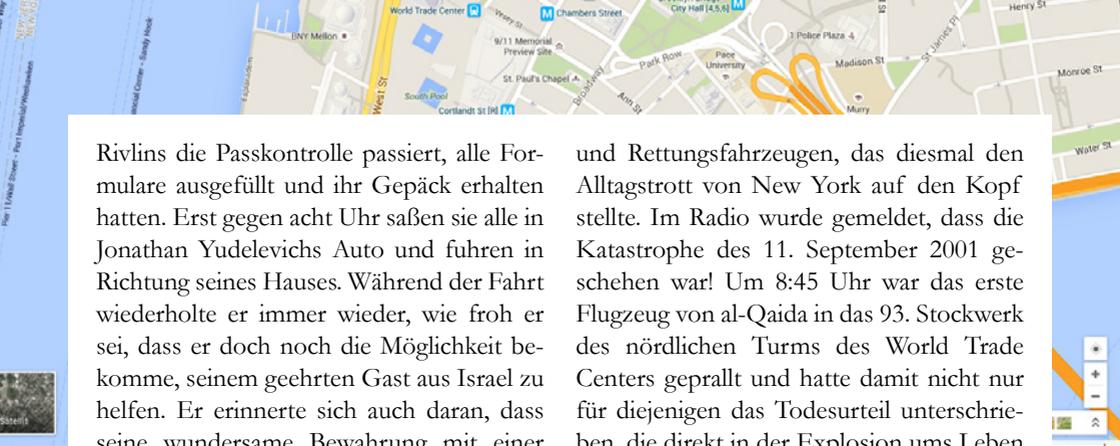
und recherchierte in allen Krankenhäuser der Stadt nach Überlebenden des Anschlags. Er wurde nicht überall hereingelassen und bekam auch nicht alle erfragten Informationen, nicht zuletzt weil er niemandem richtig erklären konnte, nach wem er suchte. Doch dann betrat er ein weiteres Krankenzimmer mit verletzten Opfern und sah, dass er ihn endlich gefunden hatte. Jaakov Rivlin war nach seinen zahlreichen Operationen noch immer nicht zu Bewusstsein gekommen. An seinem Bett saß sein Sohn. Yudelevich kam näher. „Du sollst wissen“, sagte er ihm, „dass dein Vater mich gerettet hat. Ich schulde ihm mein Leben. Hier ist meine Visitenkarte. Ich lebe in Amerika. Solltet ihr in irgendeiner Weise Hilfe brauchen, meldet euch bei mir, jederzeit! Ich wäre von Herzen froh zu helfen. Wenn dein Vater zu sich kommt, dann berichte ihm bitte von meinem Besuch.“ Er wünschte noch eine schnelle und vollständige Genesung und verabschiedete sich. Drei Wochen später klingelte in Jonathan Yudelevichs Büro in New York das Telefon. „Schalom, hier ist der Sohn von Jaakov Rivlin. Ich wollte Ihnen sagen, dass es meinem Vater, Baruch haSchem, schon viel besser geht. Er ist zu sich gekommen und außer Lebensgefahr. Aber uns fehlt noch eine letzte, sehr wichtige Operation. Da in Israel die erforderliche Ausstattung fehlt, wurde uns empfohlen, sie im Boston Medical Center durchführen zu lassen. Wir haben schon Flugtickets gebucht, doch darüber hinaus ist noch nichts Konkretes organisiert. Wir haben bis jetzt nur ein paar Rahmeninformationen. Man sagte uns, dass wenn wir in Amerika jemanden kennen, der uns helfen könnte, alles zu managen und irgendwo unterzukommen, dann sollten wir uns an ihn wenden. Deshalb wollte ich Sie fragen, ob Sie uns helfen können?“ „Was für eine Frage? Natürlich!“, rief



Yudelevich. „Seit meiner Rückkehr aus Jerusalem bin ich frustriert, dass ich mich bei deinem Vater in keinerlei Hinsicht für mein Überleben revanchieren konnte. Und jetzt schickt mir der Himmel diese Chance! Gib mir eure Flugdaten. Um alles Weitere braucht ihr euch nicht zu kümmern.“

Und tatsächlich konnte er innerhalb weniger Tage alle notwendigen Termine im Boston Medical Center vereinbaren, eine nahegelegene Wohnung finden und mit der Bostoner jüdischen Gemeinde vereinbaren, dass die beiden Gäste während ihres gesamten Aufenthalts koschere Verpflegung erhalten. Alles war bestens. Einige Stunden vor dem Abflug rief er noch einmal an und erinnerte: „Sobald ihr landet, müsst ihr mich anrufen. Ich hole euch selbst ab. Es kommt nicht in Frage, dass ihr ein Taxi bestellt! Es ist mir eine Ehre, dich und deinen Vater selbst zu empfangen.“

Um 6:30 Uhr am Morgen riefen Jaakov Rivlin und sein Sohn bei Yudelevich an und informierten ihn über die Landung ihres Flugzeugs. Dies war der erste normale Werktagmorgen seit einigen Jahren, an dem Yudelevich nicht in seinem Büro erschien und alle Meetings absagte, selbst wenn sie weit im Voraus vereinbart worden waren. Es dauerte seine Zeit, bis die



Rivlins die Passkontrolle passiert, alle Formulare ausgefüllt und ihr Gepäck erhalten hatten. Erst gegen acht Uhr saßen sie alle in Jonathan Yudelevichs Auto und fuhren in Richtung seines Hauses. Während der Fahrt wiederholte er immer wieder, wie froh er sei, dass er doch noch die Möglichkeit bekomme, seinem geehrten Gast aus Israel zu helfen. Er erinnerte sich auch daran, dass seine wundersame Bewahrung mit einer einfachen guten Tat begonnen hatte, als Rivlin ihm - einem vollkommen fremden Menschen - zu Hilfe gekommen war. „Und wer weiß“, überlegte Yudelevich laut, „vielleicht hat der Allmächtige Ihnen für diese gute Tat das Leben gerettet.“ Doch wie sich herausstellte, war dies noch nicht das Ende der Geschichte. Der emotionale Monolog von Yudelevich wurde plötzlich unterbrochen durch das anwachsende Sirenengeheul von Feuerwehr, Polizei

und Rettungsfahrzeugen, das diesmal den Alltagstrott von New York auf den Kopf stellte. Im Radio wurde gemeldet, dass die Katastrophe des 11. September 2001 geschehen war! Um 8:45 Uhr war das erste Flugzeug von al-Qaida in das 93. Stockwerk des nördlichen Turms des World Trade Centers geprallt und hatte damit nicht nur für diejenigen das Todesurteil unterschrieben, die direkt in der Explosion ums Leben kamen, sondern auch für all die, die sich in den obersten Stockwerken des Gebäudes befanden [...]. Das Büro von Jonathan Yudelevich, in dem er an jenem Morgen nicht aufgetaucht war, lag in Stockwerk 101. Zum zweiten Mal rettete ein Jude aus Jerusalem, ohne es zu wissen, das Leben eines anderen Juden aus New York. Ein gewöhnlicher Zufall? Eine verblüffende Konstellation günstiger Umstände?

Rabbi Seev Urman

Das Maß der Heiligkeit

Es liegt mir schon lange auf dem Herzen, meine Gedanken zum Thema Heiligkeit zu Papier zu bringen. Soll man heilig sein? Und was bedeutet das überhaupt? Ist ein Mensch heilig oder kann er es nur mit der Zeit werden? Gibt es vielleicht eine Grenze der erlaubten Heiligkeit, um nicht womöglich heiliger als die Apostel zu werden oder heiliger als Gott selbst? In der Schrift liest man viel über Zadikim, Heilige. Sie wurden weder von der Katholischen Kirche heiliggesprochen noch wurden sie heilig geboren. Aber sie eiferten darum, heilig zu werden! Gerade das hat sie von



Menschen unterschieden, die nicht heilig waren. Sie schafften es nicht immer, heilig zu sein. Aber sie alle besaßen eine gemeinsame Kostbarkeit: Gottesfurcht! Einige Menschen, die wir aus der Schrift kennen, hatten wenig davon, andere hatten mehr. Es gab auch solche, die gar keine besaßen. Manch einer hatte zunächst keine

Gottesfurcht und sie entwickelte sich später in ihm. Manch anderer besaß Gottesfurcht, doch verschwand sie irgendwann. Ich denke, dass Gottesfurcht messbar ist und die Messlatte dafür ist die Liebe des Menschen zu Gott. Je mehr ein Mensch Gott liebt, desto stärker ist seine Gottesfurcht ausgeprägt. Je mehr wir jemanden lieben, umso mehr fürchten wir uns davor, ihn zu verlieren oder zu verletzen.

Deswegen lautet das erste der zehn Gebote: „Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.“ (5Mo 6,5) Fromme Juden wiederholen diese Worte zweimal täglich als Erinnerung und Motivation zur Heiligkeit! Gott misst unser Leben an der Liebe zu Ihm: „Denn nun habe ich erkannt, dass du Gott fürchtest, da du deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast.“ (1Mo 22,12) Jemanden zu lieben bedeutet, seine Nähe zu wünschen, sich um seine Freude und Zufriedenheit zu bemühen, sich mit seinen Interessen, seinem Lebensstil, seiner Lebensgeschichte auseinanderzusetzen, Gemeinsamkeiten mit ihm zu suchen und emotional abhängig von ihm zu sein.

Der Herr selbst gebietet uns durch die Schrift, heilig zu sein: „Seid heilig, denn ich bin heilig!“ (3Mo 11,44). Wir wissen, dass das hebräische Wort „kadosch“ abgetrennt oder heilig bedeutet. Wie können wir diesen Begriff heute auf uns anwenden?

Als Erstes könnte einem in den Sinn kommen, keine Käfer, Spinnen, Schmetterlinge und Schweinchen zu essen, weil der Geist Gottes dies im Rahmen der Speisevorschriften gebietet. Auch ist uns für ewig geboten, Schabbat zu halten. Was noch? Wie benehmen sich Heilige? Apostel Schaul schreibt den Korinthern: „Versucht, mich nachzuahmen, wie ich selbst versuche, den

Messias nachzuahmen“ (1Kor 11,1; D. Stern), den Ephesern (5,1): „Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder!“ und den Philippnern (3,17): „Seid miteinander meine Nachahmer, Brüder, und seht auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt!“ Um welches Vorbild geht es hier? Natürlich um das Vorbild unseres Retters Jeschua. Er gebietet nämlich dasselbe: „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Mt 5,48) [...] Jemand könnte entgegnen: Wenn man gerettet ist, ist man doch bereits heilig. Diesbezüglich sagt Schaul zu den Philippnern (2,12): „...bewirkt euer Heil mit Furcht und Zittern!“ Das Wort Gottes sagt uns also, ständig wachsam zu sein, um unsere Rettung zu erwirken!

Wahrscheinlich ist es die Entscheidung jedes Einzelnen, in welchem Ausmaß er heilig werden und bleiben kann, die er nach ausgiebigen Überlegungen und Gebeten trifft. Jeder entscheidet selbst, wie groß seine Liebe zu Gott und seine Gottesfurcht sein sollen. Für manch einen ist ein bisschen Heiligkeit schon ausreichend, mehr will er nicht. Und manch anderer hingegen will sich vielleicht ganz von diesem „Anfang der Weisheit“ (Spr 9,10) erfüllen lassen. Es gibt hier keine allgemeingültige Antwort. Aber eines ist klar: Es gibt keine Grenzen. Und was wäre, wenn jemand heiliger würde als die Zadikim oder die Apostel? Ich denke, sie würden sich freuen, wenn sich wenigstens ein neutestamentlicher Gläubiger finden würde, der heiliger wäre oder sein wollte als sie.

So ist die Gottesfurcht wahrscheinlich das Kostbarste, was wir einem Menschen wünschen können, und daraus folgt der zweite Wunsch: Seid heilig, denn euer Gott ist heilig!

Marianna Maier-Gerber



GEMEINSAM AN DER SEITE ISRAELS

Als im vergangenen Jahr der Gaza-Krieg in Israel tobte, waren die Auswirkungen auch in Europa spürbar. Schon lange hatte es keine derartig aggressiven und offenen, gar lebensbedrohenden Anfeindungen gegen Juden mehr gegeben. Vielerorts schienen die Sicherheitskräfte mit der Situation überfordert. Besonders schlimm traf es die Juden Frankreichs, die daraufhin in großer Zahl das Land verließen – viele mit dem Ziel Israel. Doch obgleich Israel die Juden Europas „nach Hause“ rief, hatte es schwer damit zu kämpfen, die eigene Bevölkerung zu schützen. Die militärischen Ausgaben waren enorm, was dazu führte, dass wenige Mittel für Schutzmaßnahmen vor Raketenangriffen verfügbar waren. An solcher Stelle werden Organisationen wie Keren Hayesod tätig und finanzieren diverse Projekte, die unter anderem auch dem Schutz der Einwohner Israels dienen.

Unter den messianischen Gemeinden und Diensten Deutschlands entstand der Wunsch, ein solches Projekt gemeinsam zu finanzieren, um damit zum Ausdruck zu bringen, wie sehr die messianischen Juden Deutschlands sich mit dem Land

Israel identifizieren und wie groß die Liebe zum eigenen Volk ist. Und so haben sich die Gemeindeführer darauf geeinigt, die Instandsetzung eines Luftschutzbunkers zu finanzieren, um Menschen in der Nähe des Gaza-Streifens vor Raketen zu schützen. Die erforderliche Summe im fünfstelligen Bereich aufzuwenden, war für die Gemeinden eine große Herausforderung, doch der Herr hat Großes getan und viele zum Geben bewegt, sodass die Summe binnen kürzester Zeit beisammen war. Baruch haSchem!

Es ist gut, für Israel zu beten, aber es ist auch wichtig, sichtbar für Israel einzustehen und die Liebe auch in Taten zu leben. Dieser Bunker befindet sich in der Ortschaft Beit Agidi und jeder, der darin Schutz sucht, sieht die Gedenktafel mit dem Liebeszeugnis der messianischen Gläubigen. Vielleicht trägt dies auch dazu bei, dass das ein oder andere Vorurteil fällt.

Danke an alle Unterstützer dieses Projektes! Jeschuas Liebe zu Seinem Volk rettet damals wie heute!

Chaim ben Henoch

“Az Got vil, schist a besem oich“

Wenn Gott will, schießt auch ein Besen

Wir behaupten, dass Gott alles kann. Aber legen wir nicht gleichzeitig Grenzen des göttlichen Könnens fest? Wir sind bereit, an das zu glauben, was sich nur irgendwie erklären lässt. Aber nicht an solches, was uns übernatürlich oder nicht real erscheint, wie zum Beispiel ein schießender Besen. Die Heilige Schrift ist voll von Beispielen, wie Gott unwahrscheinliche Dinge tut. Unter anderem lesen wir von Bileams sprechender Eselin oder der Jungfrauengeburt.

Einen interessanten Vorfall erlebte der große Prophet Elia in Sarepta. Der Herr versprach ihm, dass eine arme Witwe in dieser Stadt für sein leibliches Wohl sorgen würde. Als die Frau die Bitte Elias hörte, antwortete sie ihm, dass sie nur noch genug Mehl habe, um ein Brot für sich und ihren Sohn zu backen. Dies ist nicht verwunderlich, da viele Witwen in Israel unterhalb der Armutsgrenze lebten, vor allem, wenn sie Kinder zu versorgen hatten. Aber als diese Witwe hörte, dass es Gottes Wille sei, gehorchte sie und es geschah ein Wunder: Das Mehl in der Schüssel und das Öl im Krug versiegten nicht, solange der Prophet bei ihr wohnte. Heute sind viele der Meinung, dass die Zeit der Wunder vorbei sei und keine Wunder mehr geschähen. Und obwohl auch heute noch Menschen Heilung erfahren, welche nicht etwa Ärzte herbeiführen konnten oder andere unbegreifliche Situationen stattfinden, wundert dies keinen mehr oder man tut die Sache ab, indem man sich eine Erklärung zusammenreimt. Ist das ein Mangel an Glauben? Jeschua sagte dazu: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dort-



hin!, so wird er sich heben“ (Mt 17,20). Das heißt, dass der Glaube durch sein Vorhandensein definiert wird und nicht durch seine Größe. Er ist da oder er ist nicht da. Auch der Apostel Johannes verkündet voller Gewissheit: „Und das ist die Zuversicht, die wir haben zu Gott: Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, worum wir auch bitten, so wissen wir, dass wir erhalten, was wir von ihm erbeten haben.“ (1Joh 5,14-15) Daraus folgt: Außer dem Glauben, dass der Berg sich von hier nach dort heben wird, ist es zudem erforderlich, dass der Wille Gottes darin liegt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein Wunder geschehen kann, wenn zwei Dinge vorhanden sind: Der Glaube daran, dass für Gott nichts unmöglich ist und der Wille Gottes, das Wunder zu tun. In so einem Fall kann auch „der Besen schießen“.

Elijahu Mazl



In Joh 10,30 sagt Jeschua: „Ich und der Vater sind eins.“ Rückübersetzt ins Hebräische lautet dieses letzte Wort *echad* (אחד). Es handelt sich dabei um dasselbe Wort, das jeder gläubige Jude morgens und abends im „Schma“, dem Glaubensbekenntnis Israels, rezitiert: „Höre Israel, der EWIGE ist Dein Gott, der EWIGE ist eins.“ (Dtn 6,4) Gemäß Joh 17,11 ist es genau diese Art der Einheit, die Jeschua auch für seine Nachfolger erbittet bzw. erwartet.

Das ist der Grund, weswegen sich vom 22. bis zum 24. Oktober 2015 Christen unterschiedlicher Konfessionen gemeinsam mit messianischen Juden zur dritten jüdisch-messianischen Israelkonferenz in Berlin versammelt haben. Während der einzelnen Vorträge und Workshops wurde eines besonders deutlich: Es kann nicht darum gehen, Einheit zu erzeugen, sondern es muss darum gehen, Einheit zu entdecken. Denn in Jeschua ist die Einheit bereits vollständig vorhanden. So zeigt auch die Erfahrung, dass Versuche, Einheit aus eigenen Kräften herzustellen, letztlich ein falsches Ziel verfolgen. Sie führen zu einer bilateralen Einseitigkeit, nicht aber zu einer vielseitigen Einheit, wie sie uns in Jeschua begegnet. Allein dass dies deutlich gemacht wurde, ist Grund genug, die vergangene Israelkonferenz als hervorragend zu bezeichnen. Allerdings waren nicht nur die verschiedenen Referate hervorragend, sondern sie wurden auch hervorragend dokumentiert. Es empfiehlt sich daher sehr, sich einen Livemitschnitt derselben zu besorgen (erhältlich unter www.israelkonferenz.de).

Uninteressant wäre es somit, sie hier alle im Einzelnen nachzuerzählen. Umso interessanter ist es aber, sich mit noch offenen Fragen zu beschäftigen, die während der Konferenz aufkamen. So wurde beispielsweise einem der messianischen Leiter die folgende Frage gestellt: „Du hast so viel davon gesprochen, dass die Tora für Juden identitätsstiftenden Charakter hat. Warum hältst Du Dich dann selbst nicht an sie? Warum trägst Du beispielsweise keine *Zizijot*?“ Eine gleichermaßen berechtigte wie auch herausfordernde Frage. Kurz: eine sehr gute Frage. Jedoch lässt sie sich kaum beantworten, ohne vorher eine andere Frage zu klären: Erfüllt man, indem man welche trägt, überhaupt die Tora? Immerhin lautet die entsprechende *Mizwa*² wörtlich: „Und sie sollen sich Schaufäden machen“ (Num 15,38: וַעֲשׂוּ לָהֶם צִיצִית). Aber wer, der Schaufäden zwar trägt, hat diese auch tatsächlich selbst gemacht? Wer kann so etwas überhaupt? Und gleichermaßen stellt sich die Frage: Sind *Zizijot*, die nicht selbstgemacht sind, dann nicht letzten Endes nur ein modisches Accessoire?

Nun, modisch bzw. „in“ sind sie offenbar nicht, denn so gut wie niemand in diesem Land trägt sie. Ein Accessoire sind sie zumindest vielleicht. Aber auch Accessoires können, solange sie zu Gottes Ehre getragen werden, Ihm wohl kaum egal sein. Allerdings ist das ohnehin nicht der primäre Sinn

der *Zizijot*, obgleich die Erkenntnis richtig ist, dass sie keinen Selbstzweck darstellen. Aber worum geht es dann eigentlich dabei? In Num 15,39 lautet es weiter: „und ihr sollt [sie] ansehen und euch erinnern an alle *Mizwot* des EWIGEN und sie tun“. Als Schaufäden erfüllen sie somit einen ähnlichen Zweck wie ein Knoten im Taschentuch.

Nun könnte man freilich neutestamentlich argumentieren und die *Zizijot* für überholt erklären, da wir als Nachfolger Jeschuas die Tora ohnehin ins Herz geschrieben bekommen (vgl. Hebr 10,16). Es ist jedoch ein Trugschluss zu glauben, man könne Dinge, die man im Herzen trägt, nicht trotzdem vergessen. Ein Beispiel: Wenn man etwas auswendig lernt, nennt man das auf Englisch „to learn by heart“, also übersetzt „mit dem Herzen lernen“. Und was mussten wir im Laufe unseres Lebens nicht schon alles auswendig lernen... insbesondere in der Schule! Aber – jetzt mal Hand aufs Herz – heute hat niemand mehr die Mitternachtsformel, Goethes Zauberlehrling oder die Daten der Schlacht von Waterloo auswendig parat. Eine externe Erinnerungshilfe, auch für Dinge, die wir im Herzen tragen, ist also nicht verkehrt.

Rufen wir uns in Erinnerung, dass mithilfe der *Zizijot* an etwas ganz Bestimmtes erinnert werden sollte, nämlich die Gebote Gottes. Hierzu sagt Jeschua: „Du sollst den EWIGEN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand. Dies ist das größte

und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mt 22,37-39) Es ist somit nicht möglich, auch nur irgendeine *Mizwa* zu erfüllen, wenn die Intention dabei nicht die Liebe Gottes und des Nächsten ist. Und das schließt selbstverständlich Respekt, Wertschätzung und den Schutz des Anderen mit ein.

Viele messianische Juden befürchten aber zu Recht, durch das Tragen der *Zizijot* ein Vorbild für ihre Kinder zu sein. Würden diese nämlich gleichziehen, wären sie als Juden sehr viel leichter identifizierbar. In einer Zeit, in der selbst der Zentralrat der Juden in Deutschland ausdrücklich davon abrät, in der Öffentlichkeit Kippa zu tragen, um möglichen antisemitischen Attacken zu entgehen,³ wäre ein solches Verhalten ausgesprochen leichtsinnig. Schließlich wäre hiermit der Schutz des Anderen nicht mehr gewährleistet und man würde letztlich an der Tora vorbei agieren. Vielmehr ist es sogar so, dass man unter den genannten Umständen die *Mizwa* über die Schaufäden erfüllt, indem man sie gerade nicht trägt. Und zwar deshalb, weil hiermit das von Jeschua genannte höchste Gebot über die vermeintlich wörtliche Befolgung einer einzelnen *Mizwa* gestellt wird.

Diese Art der Nächstenliebe, des Respekts und des gegenseitigen Schutzes ist beispielhaft. Nur sie kann und muss auch die Basis der Einheit von Christen und messianischen Juden sein bzw. werden.

Magnus J. Großmann

1 Hebr. צִיצִית = Schaufäden

2 Hebr. מצוה = Gebot

3 „Zentralrat der Juden warnt vor Tragen der Kippa.“ Süddeutsche Zeitung, 26.02.2015. <http://www.sueddeutsche.de/politik/antisemitismus-in-deutschland-zentralrat-der-juden-warnt-vor-tragen-der-kippa-1.2368510>. Letzter Zugriff am 10.11.2015.

Eine jüdische Legende

Das Bild Moses

In alten Zeiten lebte ein König, der hörte von Mose, dem großen Führer und Lehrer der Kinder Israel, und er sprach bei sich: „Wie herrlich muß dieser Mann sein, und wie schön muß sein Aussehen sein!“ Es überkam ihn ein großer Wunsch, Moses Angesicht kennen zu lernen, und er sandte seinen Maler ins Lager der Israeliten, daß er ihm ein Bild male von Mose. Nach der Zeit kam der Maler zurück und brachte das Bild. Und der König berief seine Weisen und sprach zu ihnen: „Deutet mir aus dem Gesicht dieses Mannes sein Wesen.“ Da berieten die Weisen miteinander und deuteten und sprachen zu dem König: „Herr, dies ist das Bild eines Frevlers, denn wir erkennen in seinem Gesicht die Zeichen von Habsucht, Ungerechtigkeit und Jähzorn.“ Der König aber ergrimmt und sprach: „Das kann nicht Mose sein, von dem ihr so redet, denn ich höre von Mose große und wunderbare Taten, und Gott hat ihn der Anschauung gewürdigt. Nicht anders, als der Maler hat mich betrogen und mir ein falsches Bild gebracht.“ Da schwor der Maler und sprach: „Das ist wahrlich das Bild Moses, das ich selbst nach ihm gefertigt habe getreulich und mit allem Fleiß.“ Aber der König hörte nicht auf seine Stimme und glaubte ihm nicht, er sprach: „Soll ich meine treuen

Weisen der Lüge anklagen?“ und warf ihn ins Gefängnis. Danach sprach der König: „Nun will ich doch selbst hinreisen und alles mit eigenen Augen sehen.“ Und er machte sich auf und ging und kam ins Lager der Kinder Israel, da sah er Mose sitzen und das Volk um ihn her richten, und sein Ansehen war sehr herrlich. Da nahm der König das Bild heraus und verglich es mit Mose, und siehe, es glich ihm getreulich. Da näherte sich der König und grüßte Mose mit vielen Ehren und sprach zu ihm: „Wie ist das, mein Herr? Von diesem Bild haben meine Weisen gesagt: Es ist das Bild eines Frevlers, und wir sehen aus seinen Zügen Habsucht, Ungerechtigkeit und Jähzorn, und dennoch ist es dein Bild. So hat der Maler doch die Wahrheit gesprochen, und meine Weisen, denen ich vertraut habe, waren falsch gegen mich und haben mich betrogen. Denn ich weiß wohl, daß du groß bist vor Gott.“ Da antwortete Mose und sprach: „Deine Weisen haben dich nicht betrogen, sondern all die bösen Eigenschaften, die sie aus dem Bild sahen, habe ich in mir. Aber da ich gegen sie kämpfte und sie niederzwang, da wurde ich groß, und Gott hat mich der Anschauung gewürdigt. Denn wer wird groß, der nicht gegen sich selbst gekämpft hat?“

Aus: „In deinen Toren Jerusalem“

Quellen:

- S. 3: Entnommen aus: Der jüdische Kalender 5768, 25. Jg., Hrsg. H. M. Broder & H. Recher, 2007, Ölbaum Verlag Augsburg
- S. 22-24: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von: toldot.ru
- S. 30: Entnommen aus: In deinen Toren Jerusalem: Jüdische Legenden. Hrsg. Else Schubert-Christaller, 1929, Eugen Salzer Verlag Heilbronn

Für den Inhalt der einzelnen Artikel und Leserbriefe tragen die jeweiligen Verfasser die Verantwortung.

Impressum:

Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden
und kostenlos erhältlich.

Bankverbindung für Spenden:

Zeitschrift Menora
Landesbank BW
BLZ: 600 501 01
Konto-Nr.: 271 3560
IBAN: DE74600501010002713560
BIC: SOLADEST

Herausgeber:

Israelitische Messianische Gemeinde
„Adon Jeschua“ e.V.
Menora-Redaktion
Postfach: 300 570
70445 Stuttgart

www.adon-jeschua.de

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Adresse im Internet:

www.menora-online.de

Email-Adresse:

Zeitschrift@menora-online.de

Redaktion: Vorstand der IMG e.V.

Layout/Gestaltung: Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann,
Olga Fischbein, Magnus Großmann,
Alexandra Schechtmann, Tanja Ruiters,
David Steffani, Corinna Clauß

Fotos & Bilder in dieser Ausgabe:

Vitali Fischbein (Titel, S.2-3,29); EDI Archiv (S.10, 11); Shoshanim-Verlag (S.12-14); Maria R. (S. 15); RIA Novosti archive, Boris Kudoyarov (S.16); Anna Wikmann (S.18,21); google maps (S.22, 24); Sergey Vansovskiy (S.23); Rainer Polifke (S.24, 26 oben); Keren Hayesod (S.26); J_Patrick_Fischer auf wikipedia (S.27); Beit Sar Shalom Archiv (S.28); Menora-Archiv (S.30)

Übersetzung: Maria Wiens, Oleg Merkel, Christina Braun, Viktoria Vilandberg, Lubov Gohr, Olga Fischbein

Druck: Druckerei Mack GmbH

Und die Fremden, die sich dem HERRN zugewandt haben, ihm zu dienen und seinen Namen zu lieben, damit sie seine Knechte seien, alle, die den Sabbat halten, dass sie ihn nicht entheiligen, und die an meinem Bund festhalten, die will ich zu meinem heiligen Berge bringen und will sie erfreuen in meinem Bethaus, und ihre Brandopfer und Schlachtopfer sollen mir wohlgefällig sein auf meinem Altar; denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker.

Jesaja 56, 6-7



Dank Spenden
Kostenfrei zum
Mitnehmen